

## Die Höhenberger Hex

### Eine Erzählung aus der Zeit der letzten Hexenprozesse im Bayerischen Wald

Die folgende Erzählung ist mit freundlicher Genehmigung des Autors vom 12.12.1998 zum Nachdruck dem Buch „A frische Pris“, Verlag Attenkofer, Straubing, 1998, entnommen.

„Sowohl die angeführten Anschuldigungen als auch die Untersuchungspraktiken und die verhängten Strafen sind nicht das Produkt blühender Phantasie, sondern wurden Mitterfeler Gerichtsprotokollen der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert entnommen“, sagt Josef Fendl.

„Malefizverbrechen“ (z.B. Tötungsdelikte, schwerer Raub, Hexenunwesen) wurden anfänglich nur beim Vitztum, dann auch bei den Pfliegergerichten abgeurteilt. Die untergeordneten Schergenämter konnten sich nur mit „kleinen Händeln“ befassen. Zur Zeit, in der unsere Geschichte spielt, war für die Verfolgung von „Hexen“ in unserem Raum das Pfliegergericht Mitterfels, eines der größten im Kurfürstentum Bayern, zuständig. Zum Mitterfeler Pfliegergericht gehörten zwei „Malefizschranken“ (Richtstätten), eine in Mitterfels, die zweite in Bogen. Und so kam auch der Prozeß gegen die „Höhenberger Hex“ an das Pfliegergericht Mitterfels.

Siehe dazu auch den Artikel „Hexenprozesse im Pfliegergericht Mitterfels“ von Dr. Gerhard Schwertl im Mitterfeler Magazin Nr. 1/1995.

Sigurd Gall

Das Jahr 1700 war ohne größere Zwischenfälle ins Land gezogen. Zwar hatten die alten Weiber und auch manche von den geistlichen Herren ringsherum von einem drohenden Weltuntergang gesprochen, aber nichts dergleichen hatte sich ereignet. Nicht einmal ein schlimmes Unwetter oder eine arge Hungersnot waren über den Wald hinweggegangen.

Maria Binderin war jetzt schon das fünfte Jahr auf dem Freundorferhof in Absetz. Sie erledigte die anstehenden Arbeiten zur Zufriedenheit des

Bauern und - was noch wichtiger war - auch der Bäuerin. Vom schwindstüchtigen Hütdeandl hatte sie sich zur stämmigen Drittlerin<sup>1</sup> gemausert, was sich unschwer auch an ihrer Figur ablesen ließ.

Wie alle sechzehn-/siebzehnjährigen Mädchen träumte Maria an manchen Abenden vor dem Einschlafen von einem jungen Burschen, mit dem sie später einmal, wenn die Zeit da war, den heiligen Bund der Ehe schließen konnte.

Gut, daß es da auf der anderen Seite der Breitenau einen Patron gab, der - wie schon sein Name deutlich machte - für solche Wünsche und Sehnsüchte zuständig war. Der hl. Hermann in Bischofsmas, von den Waldleuten kurz Hirmon genannt.

Die viel besuchte Wallfahrtsstätte lag an der alten Böhmsstraße, die von Deggendorf aus über Greising und die Rusel nach Regen und Zwiesel führte. Da man diesen Heiligen nicht früh genug um Beistand bitten konnte, wie Maria von der Nachbarin gehört hatte, erbat sie sich für einen Sonntag im November von der Bäuerin einen Tag Urlaub, um diese Wallfahrt unternehmen zu können.

Dieses Jahr war noch kein Schnee gefallen, aber der Boden war fest gefroren. Da ging es sich ganz kommod, und wenn man fest ausschritt, frof einen auch nicht so.

Aus den Erzählungen anderer Mädchen und Frauen wußte Maria, daß man die Holzfigur des seligen Hirmon von seinem Postament herunterheben und dreimal in die Höhe schutzen mußte. Wenn er dabei jedesmal gnaukte, d.h. wenn der mit einem Scharnier beweglich gehaltene Kopf der Bittstellerin zunickte, dann stand es nicht schlecht um das Anliegen.

Maria Binderin freilich mußte einen unglücklichen Tag erwisch

haben. Kaum hatte sie nämlich den Heiligen von seinem Sockel heruntergenommen, warf ein kräftiger Windstoß die Kapellentür zu, das Mädchen erschrak, und der hölzerne Heilige glitt ihr aus den Händen. Genau das aber bedeutete nach dem Glauben des einfachen Volkes Unglück in Liebesangelegenheiten. Maria probierte es noch ein zweites Mal, aber der Heilige hatte sich anscheinend das Genick verstaucht und konnte oder wollte heute nicht mehr nicken.

Voller Hoffnungen war das Mädchen nach St. Hermann gewallfahrtet, voller Zweifel und Furcht mußte es nun nach Hause gehen.

In den nächsten Wochen fiel Schnee, viel Schnee, und es gab eine Menge Arbeit auf dem Hof: Dreschen, Flachsbrechen, Gänserupfen, Federnschleifen, dazu die tägliche Arbeit im Stall. Weihnachten kam und war bald wieder vorbei, böhmische Musikanten spielten das neue Jahr an, und bis Mariä Lichtmeß hatte Maria das Mißgeschick von St. Hermann schon wieder halbwegs vergessen.

An Lichtmeß war es im Waldland Brauch, daß der Knecht der Dirn, die ihm ein ganzes Jahr lang das Bett gemacht und vielleicht Hunderte von Flöhen gefangen hatte - oft ganze Kompagnien dieser „hupferten Luader“ -, zum Flohbier einlud, d.h. man ging ins Wirtshaus, der Knecht zahlte der Dirn ein Seidel<sup>2</sup> Bier, oder auch ein Köpfl<sup>3</sup>, und spendierte vielleicht noch eine Semmel und ein paar Knackwürste.

Der Wastl, der Freundorfer Knecht, war an diesen Schlankltagen<sup>4</sup> gut aufgelegt und trank selber einen Krug Bier nach dem anderen. Mit der Zeit rückte er immer näher an das Mädchen heran, tatschete ihr auch so ganz

nebenbei an den Herzkasten, worauf sie das sagte, was in solchen Situationen ein junges unbescholtenes Mädchen nach allgemeinem Sprachgebrauch zu sagen hatte. „Is neamd da-hoam!“ Und als er es dann nach einer gewissen Zeit noch einmal darauf anlegte: „D Händ von der Buttn, san Weinbeerl drin!“

Schließlich fragte er sie ganz unvermittelt, aber bereits mit etwas schwerer Zunge: „Kennst du eigentlich den Unterschied zwischen einem Mannerleut und einem Weiberleut?“ Maria versuchte, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben, aber der Wastl ließ nicht locker. „I hab di gfragt, obst du schon den Unterschied zwischen dö Mannerleut und dö Weiberleut kennst... Woaßt, dös is ganz einfach: Hintn san s gleich, und vorn passn s zsamm, - drum sehgn aa dös dö Pfarrern net so gern, wenn d Ehhaltn schlafn wia dö Schindln..!“ Dann versuchte er, das Lied vom Nagelschmied zu singen, aber da verließen ihn zunächst seine musikalischen und dann auch seine körperlichen Kräfte, und er rutschte von der Bank unter den Tisch.

Der Freundorfer, an diesem Feiertag ebenfalls im Wirtshaus, hatte sich das alles vom Bauertisch aus angesehen und angehört, dann ging er nach einiger Zeit zu seiner Dirn hinüber und fragte sie, ob sie mit ihm heimgehen wolle, dernn er müsse wohl oder übel den Schlitten holen und den Braunen, um den Knecht nach Hause schaffen zu können.

Das Mädchen war froh, auf diese Weise der im doppelten Sinn schwülen Wirtshausluft zu entgehen und stapfte hinter dem Bauern drein, zum Freundorfer-Anwesen hinauf.

Auf dem Hof bat sie der Bauer noch, ihm zu helfen, den kleinen Schlitten im Stadel zwischen Heu und verschiedenem Gerümpel hervorzuziehen. Als sie sich gerade mächtig ins Zeug legte und den Schlitten bei den Hörnern packte und zog und zog, brach einer der Holme, und Maria fiel ins Heu. Der Bauer überlegte einen Augenblick, dann

packte er die Gelegenheit beim Schopf, warf sich auf die Dirn, schob ihren Kittel hoch und nahm sich, was er von seiner Bäuerin schon längst nicht mehr bekam. Das Mädchen wußte nicht, wie ihm geschah; es versuchte zu stoßen, zu kratzen, zu beißen, aber es konnte gegen diese rohe Gewalt nichts ausrichten. Machtlos war es seinem Bauern ausgeliefert.

Maria merkte schon bald nach diesem denkwürdigen Lichtmeßtag, daß in ihrem Körper Dinge ihren Lauf nahmen, die sie nicht mehr beeinflussen konnte. Sie wollte sie zwar nicht wahrhaben, aber was sollte sie tun. Dutzendemale sprang sie in den nächsten Wochen im Stadel vom Heustock auf den harten Lehm Boden der Tenne, weil sie einmal gehört hatte, daß solches Tun einen Schlußpunkt setzen könne; aber nichts dergleichen geschah.

Die Wochen kamen und gingen, die Heuernte stand an und brachte eine Menge Arbeit. Maria hatte auf dem Wagen die großen Heubauschen entgegenzunehmen, die ihr der Knecht und der Bauer hinaufreichten. Das war keine leichte Arbeit, und wenn man nicht aufpaßte, konnte man gestochen werden oder gar vom Wagen herunterfallen. Als die Fuhre schon hoch beladen war, langte ihr der Bauer noch eine letzte Gabel Heu hinauf, drückte die Dirn mit dem großen Ballen an den Rand des Wagens - und gab ihr einen Stoß.

Mit einem lauten Aufschrei fiel Maria herunter, blieb liegen und konnte sich nicht mehr rühren. Unter ihrem Rock floß Blut hervor, viel Blut, und ein kleines unscheinbares totes Etwas lag zwischen ihren Schenkeln.

Mehrere Tage verbrachte Maria in ihrer Kammer, konnte nicht aufstehen und kam erst nach Wochen wieder einigermaßen zu Kräften. Die Bäuerin erklärte ihr, daß sie nun nicht mehr länger auf dem Hof bleiben könne, und so blieb der Dirn nichts anderes übrig, als mitten im Jahr auszustehen.

Am Tag, an dem sie ihr Bündel

schnürte, kam zufällig der franziskanische Einsiedel aus der Klausur auf dem Weißenberg auf den Hof und erzählte ihr von einem wundertätigen Gnadenbild, das einige Jahre vorher in einem Birnbaum gefunden worden war, eine Schmerzhaftes Muttergottes darstellend. Gerade dieses Bild ihrer Namenspatronin, meinte er, könne Maria Trost und Hilfe geben und sie solle sich zu ihm wenigstens mit einer Kerze und einer Tafel<sup>5</sup> versprechen.

Weil sich aber auch ein junges lediges Mensch zumindest seinen Lebensunterhalt verdienen muß, versuchte Maria wieder irgendwo einstehen zu können. Man verriet ihr den alten Staudinger auf dem Höhenberg, einen Wittiber, dem vor einem Jahr das Weib gestorben war, und der sich mit seinem halbwüchsigen Buben in der Einsicht mehr schlecht als recht durchfretete.

Weil sich schon bald die Zugvögel zusammantaten und damit den nächsten Winter ankündigten, blieb Maria nicht viel Zeit zum Überlegen, und so langte sie zu. Die beiden Mannsbilder waren die meiste Zeit im Holz, und sie ackerte mit einem störrischen Ochsen die Erdäpfel aus dem steinigen Boden, viel mehr „Gegrüßet-seist-du-Maria“ als „Vaterunser“<sup>6</sup>, zog bei nässenden Herbstnebeln die Rüben aus dem Acker und erledigte auf dem Hof, was sonst noch an Hausarbeiten anstand.

Der Winter kam dieses Jahr früh, und der alte und der junge Staudinger verbrachten die Stunden, die sie nicht im Wald waren, mit Holzschuhmachen, Besenbinden und Kerblzainen. Maria hatte die heruntergewirtschaftete Kleidung der beiden zu flicken, die Wäsche auszukochen, Strümpfe zu stopfen und was derlei Weiberarbeiten mehr sind.

Als an Kathrein<sup>7</sup> der junge Staudinger ins Wirtshaus zum Tanzen gegangen und Maria mit dem Alten allein zu Hause war, legte sie nach dem Gebetläuten noch ein paar Scheitl Holz im Ofen nach. Der Alte musterte sie dabei mit gierigen

Augen und sagte dann zweideutig: „Gell, Deandl, dös woäßt du aa scho, daß ma hin und wieder a Scheitl in Ofa schiabn muaß, daß d Wärm net ausgeht..!“, um dann unvermittelt mit einem eindeutigen Ansinnen herauszurücken.

„Deandl, i moan dirs guat,“ salbarte der alte Schmirmkoda<sup>8</sup> und zog sie zu sich heran, „schau, du hast stramme Lungenflügl, a schöns Gspann<sup>9</sup> sozusagen, und hast wahrscheinlich aa scho an lustign Unterleib, du gaabst mir gwiß an guatn Strohsack ab. I glaub, bei dir könnt ma ganz schön rauchfangkehrn..!“<sup>10</sup>

Obwohl Maria nicht jede dieser ziemlich unverblühten Anzüglichkeiten kannte, ahnte sie, was da auf sie zuzukommen schien. Sie löste sich schnell aus der knochigen Umklammerung des Alten, lief hinauf in ihre Kammer, sperrte zu und war froh, als sie bald darauf den jungen Staudinger heimkommen hörte. Denn „wenn an ojder Stadl brennt,“ hatte man ihr einmal gesagt, „is er nimmer zum derlöschn!“. Und „so lang a Mannsbild no an Schaub Stroh übern Hof tragn kann, is eahm net zum trauen!“

Aus der Stube herauf hörte sie lautes Reden und Dischkerieren, dann stapfte der Halbwüchsige, gefolgt von seinem Vater, die Stiege herauf und verlangte Einlaß: „Paß auf, du Luader,“ schrie der offensichtlich Betrunkene, „jetz kemm ma zu zwoat mit m Denglhammer in die Menscherkammer, und nachher bohrn mir dir mit unserm elftn Finger a Trumm Loch in d Haut...!“

Als ihm die Dirn nicht aufmachte, trat er kurzerhand die marode Tür ein und versuchte, Maria auf ihre Liegestatt zu werfen. Da nahm das Mädchen seinen ganzen Mut zusammen, fuhr mit ihren Fingernägeln über sein Gesicht und stieß ihn mit dem Fuß so heftig in den Bauch, daß er nach rückwärts fiel und zusammen mit seinem Vater die Bodenstiege hinunterkugelte.

Dann riß sie das Fenster auf, kletterte durch den Rahmen, sprang in

den Schnee hinunter und rannte und stapfte und fiel und raffte sich wieder auf..

Noch in der Nacht lief sie Weißenberg zu, wo sie der Einsiedel am nächsten Morgen in der Holzschupfe fand, völlig durchnäßt und am ganzen Körper zitternd.

Der Franziskaner besorgte ihr beim Bauern in Predtbach einen Unterschlupf. Aber schon ein paar Tage später kamen Amtsknechte vom Pfliegericht Mitterfels, wo man die Dirn zunächst für einige Wochen in die Keuchen<sup>11</sup> steckte, bevor man Anklage gegen sie erhob.

Der alte und der junge Staudinger hatten nämlich ausgesagt, daß sie ihre Magd Maria Binderin nicht nur die Treppe hinuntergeworfen, sondern daß sie ihnen im Sommer auch mehrfach das Heu verregnet habe. Dem bei einem Getreidewagen wachenden Knecht eines Nachbarn habe sie einen so starken Schlaf angezaubert, daß man ihm unbemerkt mehrere Säcke Korn stehlen konnte.

Beide wollten sie auch gesehen haben, daß ihre Dirn mehrmals mit einer alten Vettel als Steckenreiterin auf einem Stallbesen vom Höhenberg nach Schwarzach durch die Luft geritten sei. In der Frühe hätten sie dann beim Grasmähen immer eine größere Anzahl von Milchbrocken<sup>12</sup> gefunden, die die Gabelfahrerinnen beim Heimreiten verloren haben mußten. Hin und wieder habe ihre Dirn auch feurige Würmer aus dem Kamin fliegen lassen.

Maria widersprach allen diesen Anschuldigungen und versuchte sich so gut zu verteidigen, wie sie nur konnte. Daraufhin nahm der Pfliegericht die Staudinger Männer noch einmal ins Verhör und verkündete schließlich ein vergleichsweise mildes Urteil: Die Höhenberger Dirn mußte sich drei Sonntage hintereinander mit einem umgehängten Hexen-Taferl und einer brennenden Kerze vor der Schwarzacher Kirche ausstellen, jedesmal vor einer anderen der drei Kirchtüren.

Nur auf das inständige Zureden des

Einsiedels vom Weißenberg ließ der Predtbauer das Hexenmensch wieder bei ihm zukehren. Aber schon nach zwei Monaten holte es der Mitterfeler Amtsknecht aufs neue zur Malefizschranne. Die zwei Höhenberger hatten angegeben, sie hätten jetzt die Binderin an einem Abend nackt auf einem Pferd sitzend angetroffen, sie hätten ferner gesehen, daß sie in der Schwarzacher Kirche nach der Kommunion den Leib unseres Herrn Jesus Christus aus dem Mund genommen und sich vermutlich in eine Wunde eingeeilt habe, um so wirksamer Schadenzauber ausüben zu können. Sie hätten auch gehört, daß sie beim Predtbauern Mäuse und Ratten gemacht habe, die vom Ofen in die Stube heruntergesprungen wären. In der Weißbach sei sie bei einem Gütler unter einer Geiß hockend angetroffen worden, und daraufhin habe die Geiß ein paar Tage lang Blut statt Milch gegeben. Sogar dem Schwarzacher Pfarrer Johann Jakob Märkl habe sie eine Kuh gepaizt<sup>13</sup> und ein Schwein ausgemergelt.

Der Mitterfeler Pfliegericht ließ daraufhin die Maria Binderin erneut einkerern, und als der Straubinger Scharfrichter wieder einmal in Mitterfels zu tun hatte, mußte er das Hexenmensch am ganzen Körper rasieren und nach Hexenmalen absuchen. An mehreren verdächtigen Stellen ließ er sie - auf der Suche nach eingeeilten Hostien - sogar aufschneiden. Da aber der Scharfrichter nicht fündig wurde, schickte man die Dirn wieder nach Hause. Es sei jedoch nach seinen medizinischen Kenntnissen nicht auszuschließen, hatte der Examinator zu Protokoll gegeben, daß sie schon einmal mit dem Teufel buhlerischen Umgang gehabt habe.

Doch die zwei Höhenberger gaben keine Ruhe. Sie wurden ein drittes Mal in Mitterfels vorstellig. Dieses Mal versicherten sie, die Binderin im Forstbachl mit einem schwarzen Mann gesehen zu haben, der wie ein Rauchfangkehrer ausgeschaut habe; sie habe sich vor ihm niedergekniet

und ihn in Gestalt des 'Girgl' angebetet. Dann habe sie sich sogar auf ihn gehockt, und als sie, die Zeugen, „Jesus, Maria und Joseph“ ausgerufen hätten, seien die beiden wie vom Erdboden verschluckt gewesen.

Ein anderes Mal hätten sie ebenfalls wieder mit eigenen Augen gesehen, wie sich die Binderin auf dem Weg von Schwarzach nach Predtbach zuerst in eine schwarze Katze, dann wieder in einen schwarzen Buben und schließlich in einen grün gekleideten Mann verwandelt habe. Und wenn der Herr Pflerichter das nicht weiter verfolge, werde man die Sache an oberster Stelle in Straubing vorbringen. Denn diesmal handle es sich ganz eindeutig um ein pactum diabolicum<sup>14</sup>, wie neulich auch der Herr Pfarrer Märkl in Schwarzach gepredigt habe, und dessen Bruder sei immerhin Abt des ehrwürdigen Klosters Metten.

Nun griff der Pflerichter tatsächlich zu härteren Maßnahmen. Er schloß die Delinquentin drei Tage bei Wasser und Brot in den Block, und obwohl sie weiterhin ihre Unschuld beteuerte, ließ er sie durch den Eisenamtmann mit einem großen Brandmarken und mit geweihten Ruten auspeitschen. Dann verwies er die Maria Binderin, nachdem sie Urfehde<sup>15</sup> geschworen hatte, „auf ewig“ aus seinem Pflergerichtsbezirk.

Ihr väterlicher Freund, der Einsiedler Peter Maulwertinger, brachte daraufhin die Magd, der man so übel mitgespielt hatte, zu einer befreundeten Bürgersfamilie in das drüberhalb der Donau gelegene Plattling. Die also Errettete verlobte eine dicke Kerze und eine Votivtafel nach Weißenberg, wo sie inzwischen eine Kapelle um den Baum herumgebaut hatten, an dem wunderbarerweise die Schmerzhaftes Muttergottes gefunden worden war. Maria versprach auch, künftige Ersparnisse für den bereits geplanten Neubau der Kirche zu opfern. Doch verhinderte ein schlimmer Krieg, den man später in den Büchern den Spanischen Erbfolge-

krieg nannte, den Bau der heutigen Wallfahrtskirche.<sup>16</sup>

Vom Freundorferbauern, ihrem früheren Dienstherrn, wußte der Eremit zu berichten, daß auch er in diesen unruhigen Zeiten nur kanpp dem Tod entgangen war. Da er keine Quartiergelder für die brandenburgischen Truppen zahlen wollte, sollte er zunächst auf den Bock gespannt und dann erschossen werden. Abt Benedikt von Metten, sein Grundherr, habe ihn schließlich für 75 Gulden ausgelöst.

Maria bezweifelte aber, ob er diese Gnade auch verdient hatte.

### Worterkklärungen

- 1 Dittlerin: Kleindirn, auf größeren Höfen die Dritte in der Dienstboten-Hierarchie
- 2 Seidel: altes Hohlmaß, ungefähr ein halber Liter
- 3 Köpfl: altes Hohlmaß, etwas weniger als ein Liter
- 4 Schlanktage: arbeitsfreie Tage um Maria Lichtmeß, an denen Dienstboten, die sich einen neuen Arbeitsplatz gesucht hatten, dort aufziehen konnten. Ihren Namen haben sie vom Schlank, einem spitzbübischen - vielleicht auch arbeitsscheuen - Kerl. Tafel: bei sog. Taferlmalern in Auftrag gegebenes Votivbild.
- 5 'Vater-Unser' und 'Gegrübet-seist-du-Maria' bezeichneten bei Erdäpfeln größere und kleinere Knollen. Der bildhafte Vergleich leitet sich vom Rosenkranzgebet und seinen verschieden großen Perlen her. Kathrein: Fest der hl. Katharina, 25. November, letzter Feiertag vor dem Advent. „Kathrein stellt den Tanz ein!“, sagte man früher.
- 6 Schirmkoda: Süßholzraspler
- 7 stramme Lungenflügel / ein schönes
- 8 Gespann: ein fester Busen, ein Sprachbild, das bereits in einem Schwank des 16. Jahrhunderts gebraucht wird.
- 9 rauchfangkehren: obszöne Umschreibung für Geschlechtsverkehr
- 10 Keuchen: enges, kleines Verlies
- 11 Milchbrocken: immer wieder auftauchende „Beweise“ für Hexerei, in

Wirklichkeit wohl Wiesenchampignons

paitzen: Vieh so besprechen, daß die Tiere vom Fleisch fallen, d.h. plötzlich abmagern.

pactum diabolicum: Teufelspakt

13 Urfehde: eidlicher Verzicht auf Rache oder Entschädigung für erlittene Gefangenschaft und Folter.

14 Es sollte noch vierzig Jahre dauern, bis nach einem zweiten - dem Österreichischen - Erbfolgekrieg der Bau wirklich aufgeführt wurde, für den der Halbbauer Hans Liebl zu Predtbach und der Gürtler Peter Kaiser in der Weißach den Grund „frey hergeschenkt“ hatten.

### Hexenwahn in Zahlen

Dem Hexenwahn fielen zum Opfer:

im Fürstbistum Würzburg von 1623 - 1631 900 Personen (verbrannt oder hingerichtet);

im Fürstbistum Eichstätt allein im Jahre 1628 274 Personen (verbrannt);

im Fürstbistum Bamberg von 1624 - 1631 600 Personen (verbrannt oder hingerichtet).

In den Jahren von 1700 - 1750 (Höhepunkt des Hexenwahns) wurden in Europa jährlich zwischen 5000 und 10000 Menschen Opfer dieses Hexenwahns.

(Zahlenangaben aus "Hexenwahn" von Hans Jürgen Wolf, Pawlak-Verlag, Herrsching)

### Hexennamen im deutschsprachigen Raum

Zunrite (Zaunreiterin), Hagazussa (Zaunsitzerin), Hexse, Hezze, Häxen, Hägs

### "Trost" im Hexenwahn

Verurteilte Hexen, die die (meist erlogenen) Anschuldigen gestanden, wurden erwürgt und dann verbrannt.

Verurteilte Hexen, die die ihnen zur Last gelegten Taten nicht gestanden, wurden bei lebendigem Leib verbrannt.

Verurteilte Hexen, denen Kindstötung angelastet wurde, wurden enthauptet und anschließend verbrannt.

Sigurd Gall